

**Zeitschrift:** Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule  
Magglingen mit Jugend + Sport

**Band:** 49 (1992)

**Heft:** 10

**Artikel:** Leichtathletik : Königin der Sportarten?

**Autor:** Strähl, Ernst

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-993143>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

stische Grundausbildung. Bevor er mit den verschiedenen Elementen und technischen Schwierigkeitsgraden konfrontiert wurde, haben sich seine Trainer die Zeit genommen, ihn von klein auf sowohl psychisch wie physisch sukzessive und methodisch seinem Alter und seinen Möglichkeiten entsprechend vorzubereiten. Heute ist er fähig, den grossen Anforderungen des Turnens auf höchster Ebene zu genügen.

Bei der Abgabe der Goldmedaille in den Einzelwettkämpfen konnte man vom Trio Scherbo, Misioutine, Belenki viel erwarten. Niemand wurde enttäuscht, mit Ausnahme von Grigory und Valeri, die sich mit Silber und Bronze begnügen mussten. Der Kampf war grossartig, auch wenn Vitaly nie wirklich bedrängt wurde. Als Leader der olympi-

schen Gewinnermannschaft und unbestrittener Sieger im olympischen Mehrkampf konnte Vitaly Scherbo in aller Ruhe die Gerätefinals bestreiten. Er konnte den Chinesen Xiaosahuang Li bei den Bodenübungen gewinnen (dank eines wunderbaren Dreifachsaltos) und den überraschenden Amerikaner Trent Dimas am Reck ein sensationelles Resultat erzielen lassen. Scherbo liess sich in den andern Disziplinen nicht durch Details in Verlegenheit bringen. Am Pferdpauschen (gemeinsam mit Gil-Su Pae, Nordkorea), an den Ringen, beim Pferdssprung wie auch am Barren übertraf er alle, sowohl in der Konzeption der Übungen wie auch in der Form der Ausführung.

Mit sechs Goldmedaillen an den gleichen OS rückt Vitali Scherbo nun plötzlich an die zweite Stelle der «Mega-

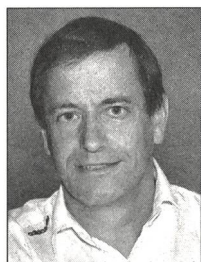
stars». Nur Mark Spitz ist ihm mit sieben Goldmedaillen an den OS 1972 in München noch um eine Nasenlänge voraus. Trotzdem wird die Geschichte den Sprung des Weissrussen in das Turnen des Jahres 2000 als Rekord der olympischen Ehren registrieren.

## Die Schweizer auf der Höhe

Ohne die verletzten René Plüss und Bruno Koster sind die Schweizer Michael Engeler, Daniel Giubellini, Olivier Grimm, Flavio Rota und Erich Wanner von diesem hehren Gremium nicht stark abgewichen, konnten sie doch ihren 11. olympischen Rang beibehalten. Mit dem 25. Platz im Einzelfinale hat Michael Engeler eine wertvolle, internationale Anerkennung erzielt. ■

## Leichtathletik: Königin der Sportarten?

Ernst Strähl, Leiter Trainerausbildung NKES, ehem. Nationaltrainer Leichtathletik



Die Leichtathletik, einst Verkörperung der olympischen Idee (citius, altius, fortius) und Kernstück der Olympischen Spiele, hat viel von ihrem Glanz verloren. Manipulationen und

vermeintliche und echte, schufen einen sumpfigen Nährboden für Spekulationen und eine Atmosphäre des Misstrauens. Die lange Zeit unbestrittene «Königin der Sportarten», unbestechlich und fair, wurde unglaublich und geriet ins Zwielficht. Eine gewisse Ratlosigkeit (mit Tendenz zur Resignation) hat Sportinteressierte und Öffentlichkeit erfasst.

### Unveränderte Faszination

Mit solchen Gedanken reiste ich nach Barcelona, um zum vierten Mal den Olympischen Sommerspielen beizuwohnen. Die Realität zerstreute vom ersten Augenblick an meine Bedenken: Der Kampf um Meter und Sekunden war faszinierend wie eh und je – packende Duelle, Favoriten, die strachelten, und triumphierende Sieger prägten die Wettkämpfe vom frühen Vormittag bis in den späten Abend. Die Vorläufe und Qualifikationen verliefen oft dramatischer als die Endkämpfe, wie das auch an früheren Spielen der Fall war. Und einmal mehr bestätigte sich:

Unter gleich gut trainierten Athleten setzt sich immer die stärkere Persönlichkeit durch.

Mit Blick auf die Zukunft bleibt zu hoffen, dass der grossen Mehrheit der sauberen Sportler und der verantwortungsbewussten Trainer bald wieder die sportliche Anerkennung und menschliche Achtung zukommt, die sie verdienen. Auch sie selber könnten einiges dazu beitragen.

## Von «alten» Athleten und unfähigen Kampfrichtern

Aus der Vielzahl von Eindrücken möchte ich zwei Beobachtungen herausheben und kurz kommentieren.

– Immer mehr ältere Athletinnen und Athleten sind erfolgreich, und zwar überraschenderweise in Disziplinen, die bisher in der Regel den Jungen vorbehalten schienen: Linford Christie (32) im 100-m-Lauf, Mark McKoy (31) über 110 m und Kriss Akabusi (34) über 400 m Hürden, Carl Lewis (31) im Weit- und Mike Conley (30) im Dreisprung, die Sprinterinnen Merlene Ottey (32) und Evelyne Ashford (35) wie auch die 400-m-Hürdlerin Sandra Farmer (30). Das Durchschnittsalter der amerikanischen



**Aufstand der «Alten»:** Mark McKoy, 31, (Kanada) gewinnt die 110-m-Hürden.





**Skeptik vor dem nächsten Stoss. Werner Günthör.**

Leichtathletikmannschaft betrug bei den Männern 27,7 und bei den Frauen 28,5 Jahre. Natürlich gab es auch Extremfälle in der anderen Richtung (der 22jährige Marathonsieger Hwang Young-cho zum Beispiel). Trotzdem wage ich, folgendes Fazit zu ziehen: Für ein umfassendes Grundlagentraining steht in der Leichtathletik in jedem Fall genügend Zeit zur Verfügung. Wer vielseitig trainiert, schafft die Basis für den langfristigen Leistungsaufbau und weiss, dass das Höchstleistungsalter in allen Disziplinen auch über 30 Jahren liegen kann. Das Problem «Kinderleistungssport» darf es deshalb in der Leichtathletik gar nicht geben!

– Die Kampfrichterleistungen im Leichtathletikstadion müssen als ungenügend, zum Teil als katastrophal bezeichnet werden. Nicht nur der Skandal im 10000-m-Lauf der Männer (mit einer berechtigten Disqualifikation des Siegers und einer Aufhebung des Urteils 14 Stunden später) oder das unbegründete Zugeständnis eines vierten Kugelstossversuchs für den Zehnkämpfer Dave Johnson warfen ein schlechtes Licht auf die Verantwortlichen. Immer wieder konnten – auch durch Laien – Unzuläng-

lichkeiten in der Anwendung und Auslegung des Wettkampfglements beobachtet werden. Wer das athletenfeindliche «Theater» mit dem Hin- und Herschieben des Schutznetzes beim Diskuswerfen im Zehnkampf gesehen hat, weiss, wovon ich spreche. Fazit zu diesem Punkt: Sportler, die sich heute fast alle professionell auf Grossanlässe vorbereiten, haben Anrecht auf professionell arbeitende Kampfrichter. Manipulationen, wie 1987 in Rom, und Unzulänglichkeiten, wie 1992 in Barcelona, sind für das angeschlagene Image der Leichtathletik mitverantwortlich (siehe Einleitung).

### **Gedanken zum Abschneiden der Schweizer (Leicht-)Athleten**

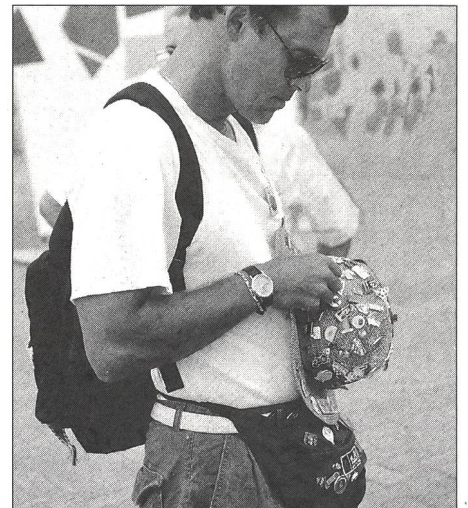
Man kann Olympia-Bilanzen ziehen nach Medaillen, nach Diplomen oder nach Plazierungen in der ersten Ranglistenhälfte – die «Schweizer Leichtathletik-Delegation versagte in Barcelona mit dem schwächsten Auftritt seit Jahren» (SPORT). Noch bedenklicher als dieses Gesamturteil sind aber die beiden folgenden Tatsachen:

- Erstens erreichte keine(r) der 16 Schweizer Athleten/-innen in Barcelona annähernd die persönliche Jahresbestleistung bzw. Selektionsleistung, und
- zweitens fehlte mit wenigen Ausnahmen allen die Risikobereitschaft, der Kampfgeist, die Begeisterung, kurz: das nötige «feu sacré».

Der unerträgliche «Druck» (Leistungsdruck, Erwartungsdruck usw.), der in einem solchen Wettkampf auf einem lastet, wird oft als Grund für das Versagen angegeben. Das Gerede vom Druck ist nichts anderes als eine bequeme Ausrede. Menschen müssen und können viel höheren psychischen Belastungen widerstehen, beispielsweise im Beruf (z.B. bei Arbeitslosigkeit), im Privatleben (z.B. beim Verlust eines Partners) oder im gesundheitlichen Bereich (z.B. bei einer schweren Erkrankung). Wer sich als Spitzensportler über den Druck beklagt, wird kaum ein Champion!

Natürlich weiss ich, dass erst das optimale Zusammenspiel verschiedenster Faktoren eine persönliche Bestleistung (PB) im Hauptwettkampf ermöglicht und dass dies selbst den in jeder Beziehung betreuten und gesteuerten DDR-Leichtathleten «nur» zu etwa 50% gelang (EM 1990: 38,5% der DDR-Männer und 66,7% der DDR-Frauen erzielten PB und/oder eine Medaille). Trotzdem erlaube ich mir aufgrund meiner Beobachtungen ein paar Fragen:

- Haben unsere Athleten genügend harte Vorbereitungswettkämpfe bestritten oder versuchten sie, auf möglichst einfache Art die Selektionsbedingungen zu erfüllen? Wird diesbezüglich nicht zu oft der Weg des geringsten Widerstandes gegangen? Wettkampfhärte müsste das wichtigste Selektionskriterium sein.
- Wurden die in Barcelona zu erwartenden äusseren Bedingungen genügend simuliert, z.B. durch häufige 1- bis 2stündige Trainings oder Tests an der glühenden Sonne, im Extrem-



**Souvenirs, Souvenirs...**



fall sogar in der voraussehbaren «Dampfbadatmosphäre» des Olympiastadions?

- Waren unsere Athleten ausreichend auf ihre zum Teil unbekanntenen Gegner vorbereitet? Es ist zum Beispiel nichts Neues, dass technische Disziplinen häufig im ersten Versuch entschieden werden (in Barcelona war dies allerdings nur im Weitsprung, im Speerwurf und im Prinzip auch im Kugelstossen der Männer der Fall).
- Wurde dem psychologischen Training die nötige Aufmerksamkeit geschenkt? Warum sind unsere Athleten so hilflos gegenüber Stress, Ablenkungen und Überraschungen, obwohl sie in der langfristigen Vorbereitung Gegenmassnahmen erlernen könnten? Nur wer sich auch auf Unvorhersehbares einstellt, kann be-

stehen – Olympische Spiele sind anders als Weltcuprennen und Weltmeisterschaften.

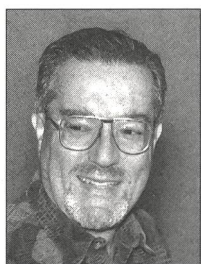
- Könnten Dopingdiskussionen in Disziplinen, die im Kreuzfeuer der Kritik stehen, nicht vermieden werden, wenn freiwillig Kontrollen absolviert und die Resultate in der Öffentlichkeit bekanntgegeben würden? Einige deutsche Athleten machen es vor: Alle zwei Wochen eine freiwillige Kontrolle, bezahlt durch einen Sponsor, wobei dieses Vorgehen die überraschenden «Trainingskontrollen» nicht ausschliessen darf. Im Kampf gegen die «Dopingseuche» ist Transparenz nicht alles, aber alles ist nichts ohne Transparenz!
- Nutzen unsere Trainer und Athleten die angebotenen Fortbildungs- und Beratungsmöglichkeiten genügend aus? Dazu gehört auch der Kontakt zu

ausländischen Spitzenathleten, die teilweise in der Schweiz trainieren. Nouredine Morceli, der beste 1500-m-Läufer dieses Jahres, trainierte beispielsweise wochenlang (auf eigene Kosten) in Magglingen, was anscheinend keinen Schweizer Trainer oder Athleten interessierte.

Der Spitzensport wird auch in Zukunft, wie Bundesrat Cotti verkündete, «nicht Sache des Staates sein». Der Sport muss deshalb selber nach Verbesserungsmöglichkeiten suchen – sachlich, selbstkritisch und fair. Auch die obigen Fragen sollen aufbauen, nicht niederreissen. Wenn die Konsequenzen gezogen werden, gehen die Olympischen Spiele 1992 vielleicht als «Krise des Schweizer Spitzensports» in die Geschichte ein: Krise bedeutet im ursprünglichen Sinn Wendepunkt und Neubeginn! ■

## Rollhockey: Noch nicht olympisch

Gerhard Witschi, J+S-Fachleiter-Gruppenchef



Ich bin zwar vorgewarnt wegen der Aussenstationen der Olympischen Spiele von Barcelona. Ein Kollege hat gestern gegen Fr. 500.– hingelächert für ein Mietauto, weil er

mit anderen Verkehrsmitteln weder rechtzeitig zu noch zurück von den Kanuslalom-Wettkämpfen in den Pyrenäen gekommen wäre. Ich selber bin bereits vor drei Tagen beim Versuch, die Ruderwettkämpfe ausserhalb von Barcelona anzusehen, kläglich gescheitert. Zwei Stunden habe ich an den Billettschaltern der Estacio de França und bei diversen Touristeninformationsbüros vertrödelt, bis mir klar war, dass kein Zug nach Banyoles fährt, sondern nur dreimal im Tag ein Bus. Ich hetzte durch die halbe Stadt, um dann in einer Kaffee-Bar, wo die Busbillette verkauft werden, zu erfahren, dass der letzte Bus bereits abgefahren war und nach Ende der Wettkämpfe sowieso keiner mehr nach Barcelona zurückfährt. Bei 40° am Schatten habe ich mein Ruder-Billett zerrissen und den Ärger mit zwei Kaffees mit «Carlos terzeros» hinuntergespült.

Ich habe anscheinend nichts daraus gelernt und mache heute eine weitere bittere Erfahrung mit der Aussenstation Rollhockey in Reus, über 100 km südlich von Barcelona. Ich verlasse also (lei-

der!) vorzeitig die spannenden Badminton-Halbfinals im Pavello al Mar. Eine Busstation ist in der Nähe nicht auszumachen. So wandere ich eben in glühender Hitze durch die staubige Wüste der unfertigen Autobahn-Baustelle zur zwei Kilometer entfernten Metrostation. Untergrund geht's zum Bahnhof «Las Sants», nicht ohne Umsteigen treppauf und -ab und durch lange Tunnels mit oder gegen hunderte von ebenfalls schweisstriefenden Leidensgenossen. Die katalonischen Anschriften in der riesigen Bahnhofshalle kann ich einigermaßen verstehen (meinem Latein-Lehrer sei posthum Dank!). Doch suche ich vergeblich nach einer Informationssäule mit Angaben über Abfahrtszeiten und -orte zu den olympischen Aussenstationen.

So reihe ich mich denn ein in die Warteschlange vor dem Schalter mit der Anschrift «Informations», in der Hoffnung, auf Französisch Auskunft zu erhalten. Während der viertelstündigen Wartezeit spiele ich «Blinzeln» mit dem Töchterchen einer ebenfalls wartenden Afrikanerin und versuche, eine verzweifelte USA-Bürgerin zu trösten, die beim Warten ihren Koffer einen Moment aus den Augen gelassen hat – weg war er! Endlich bin ich dran. «Usted habla francés? – Inglés?» Entsprechend der Reaktion bleibe ich lieber bei meinen paar spanischen Sprachbrocken und frage nach dem nächsten Zug nach Reus. Der fahre um 19.00 Uhr. Ob das denn wirklich stimme, es sei doch erst

16.05 Uhr, und die olympischen Rollhockey-Wettkämpfe in Reus begannen um 18.00 Uhr. Langes Blättern in folio-grossen Fahrplanunterlagen. Da ist noch einer, der fährt um 16.15 Uhr ab Gleis 5! Das ist, was ich erhofft habe! Ich eile die Treppe zu den einfahrenden Zügen hinunter.

Auf Gleis 5 steht ein Zug; der muss es sein. Ich steige eilig ein, denn es geht schon gegen 16.15 Uhr. Ein Blick auf die Anzeigetafel lässt mich stutzen: Da steht doch Abfahrt 15.55, und die Endstation ist Madrid. Knapp bevor die Türen schliessen, verlasse ich den Zug. Bis der richtige einfährt, halten auf diesem Gleis noch drei weitere, welche auch nicht in Reus anhalten, so erfahre ich von den Schaffnern.

Endlich kommt der richtige mit 40minütiger Verspätung. Er ist überfüllt, ungelüftet und die Waggons brauchten schon längst einen Frühjahrsputz. Ich finde sogar noch einen freien Sitz und bin froh, mich auf den schmierigen Plastikpolstern niederzulassen. Der Zug rumpelt aus Barcelona hinaus durch Industriegebiete gen Süden. Nach Castelldefels wird die Küstenlandschaft schöner. Es hat sanfte Hügel und viele Weinberge. Gegen halb sieben erreiche ich Reus. Beim Aussteigen treffe ich mit einem Ehepaar aus den USA und einem jungen Kanadier zusammen, die das gleiche Ziel haben wie ich: Die Rollhockeywettkämpfe. Vor dem Bahnhof finden wir ein prächtiges 6×6 m grosses offizielles olympisches Informationszelt, besetzt von zwei kühlen jungen spanischen Schönheiten mit ihrem Chef. Wir sind die einzigen Informanten und erhalten jeder zuerst einen prächtigen Prospekt auf Glanzpapier, speziell für die Aussenstation Reus gedruckt.

In Reus hätten eigentlich die olympischen Segelwettkämpfe stattfinden sollen. Doch wurden diese wohl nach Bar-